"Bringen Sie sie in den Zustand, in dem sie 1930 war"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **74 (1948)**

Heft 40

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE SEITE DER

Vom Segen des Alleinhaushaltens

In der letzten Nummer des von uns hochgeschätzten «Schweizerspiegels» schreibt eine Einsenderin von den Freuden des Haushaltens ohne Hilfe. Dieses Alleinbesorgen eines größeren Haushaltes ist ihr noch relativ neu, und wir hoffen, daß ihre Freude daran anhält.

Mit vielem, was sie über die Vorzüge des dienstbotenlosen Haushaltes schreibt, bin ich durchaus einverstanden. Es ist sehr angenehm, an schönen Sommerabenden, wo die Familie nach Feierabend noch schwimmen oder sonstwie sportlen geht, das Nachtessen einfach auf halb neun anzusetzen, ohne daß dadurch jemand beeinträchtigt wird. Und Besuch haben zu dürfen, ohne daß jemand ein langes Gesicht macht. Und mit dem Besuch, falls man Lust hat, bis um halb zehn am Eßtisch zu sitzen. Das alles haben auch wir in den sechs Jahren meines Alleinwirtschaftens, die hinter uns liegen, erfahren.

Aber anderseits sind das alles mit den meist so unproblematischen Italienerinnen keine so großen Probleme.

Und noch viel weniger die Sache mit der Siesta. Die Einsenderin im «Schweizerspiegel» schreibt, sie habe immer die Frauen beneidet, die sich am Nachmittag eine Stunde hinlegen dürfen. Sie habe es ihres Mädchens wegen nie gewagt. Jetzt könne sie es sich endlich leisten.

Ich habe dasselbe Argument schon von vielen andern Seiten gehört. Aber ich verstehe es immer noch nicht. Ich habe offenbar kein soziales Gewissen. Und meine Lucrezia und ich gehen alle beide jeden geschlagenen Nachmittag, sobald die Männer aus dem Haus sind, eine Stunde schlafen.

Auch leide ich keineswegs an der Verpflichtung, Arbeiten zu erfinden, die «genau betrachtet wenig Sinn haben», bloß «damit das Mädchen nicht verbummelt». Wenn unsere Lucrezia keine Arbeit hat (und bei unserer etwas sorglosen Auffassung vom Hauswesen kommt uns das öfter etwa so vor, obwohl es vielleicht einem aufmerksameren Beobachter in ganz anderem Licht erschiene), dann legt sie sich bäuchlings ins Fenster und scherzt ein bißchen mit den Passanten. Wenn Mehrarbeit zu tun ist, muß sie in Gottes Namen getan werden. Das merken sogar wir.

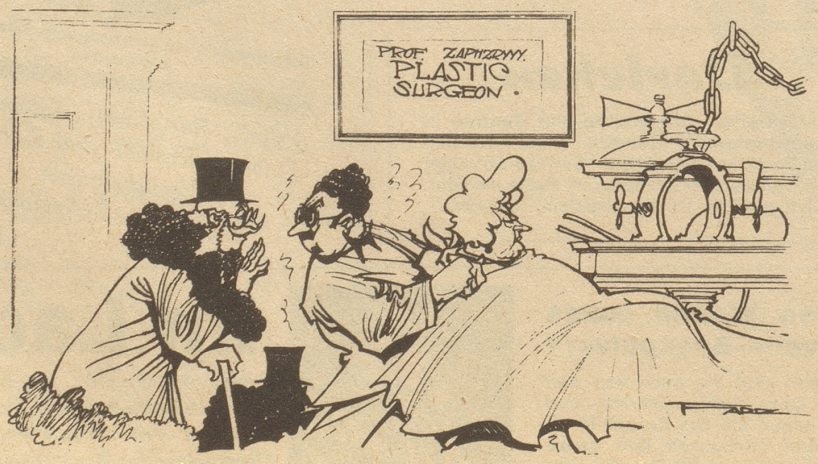
Nun, ich habe früher — es ist wie gesagt recht lange her, — auch alle möglichen Erfahrungen gemacht. Und wenn ich damals beschloß, «es allein zu machen», so war es, weil mir, genau wie der Einsenderin im «Schweizerspiegel», das komplizierte Hofzeremoniell mit «Ihrer Majestät, der Hausangestellten» verleidet war.

Aber an unserer Lucrezia, — trotzdem oder weil sie von jeder Vollkommenheit fast so weit entfernt ist, wie wir selber — ist keine Spur von Majestät. Sie ist nicht eine in die Niederungen des Lebens hinabgestiegene, vorwiegend beleidigte Herzogin. Sie entstammt einer langen Reihe bescheidener, hartarbeitender, mit astronomischen Kinderzahlen gesegneter Vorfahren, und kommt aus einem Land, wo es als ein Privileg gilt, unter anständigen Bedingungen arbeiten zu dürfen. Dem schaut man nicht ins Maul. Aber das Majestätsgefühl bleibt dabei völlig unentwickelt.

Ich will nie wieder eine Majestät. Ich bin auch keine.

Aber ich weine den dienstbotenlosen Zeiten entschieden nicht nach.

Da danke ich schon eher der Vorsehung für die Lucrezia. Bethli.



„Bringen Sie sie in den Zustand, in dem sie 1930 war." (1000 Jokes)

Meine Freundin und ich

Ich habe eine Freundin. Sie ist schön, sehr schön sogar. Marke «make up», höhere Preislage. Geist hat sie keinen; sie hat so etwas auch gar nicht nötig. Ich halte sie mir auch nur wegen der Schönheit. Es macht mir gar nichts aus, daß diese Schönheit aus einem Spezialgeschäft stammt; schließlich stammt meine Krawatte auch aus dem Laden. Und ich trage gern schöne Krawatten.

Ob mich meine Freundin wegen meiner Schönheit liebt oder wegen meiner Krawatte, weiß ich nicht. Es ist auch ganz gleichgültig. Wichtig ist nur, daß sie mich immer zur rechten Stunde liebt. Nicht immer; das wäre zu viel. Ich kann bunte Farben nur von Zeit zu Zeit ertragen.

Wie gesagt: Geist hat sie keinen, meine Freundin. Für den Geist halte ich mich lieber an geistreiche Frauen. Das ist dann aber keine Erholung. Für diese genügt mir die Schönheit. Und ich sage es nocheinmal: meine Freundin ist schön. Natürlich trägt sie auch «new look». Immer den neuesten «new». Immer den anderen Schönheiten eine Nasenlänge voraus. Oder um einige Zentimeter länger. Ein Kleid von vorgestern ist ihr nicht mehr «new» genug. Darum hat sie nie etwas anzuziehen. Nun, an dieser Krankheit leiden die meisten Frauen; weshalb also soll meine Freundin etwas anzuziehen haben? Aber da Freundinnen von der Art meiner Freundin ausgezogen weniger anziehend wirken, muß man sie anziehen. Man kann einer solchen Frau doch nicht zumuten, daß sie im zweiteiligen Badekleid durch die Bahnhofstraße wandelt. Sie würde es zwar ohne weiteres tun, wenn das schon «new look» und von der Polizei erlaubt wäre. Aber gegenwärtig trägt man ja «immernochlänger».

Man muß also seine Freundin anziehen. Aber der Spaß kostet Geld, viel. Geld. Und diesen raren Artikel kann sich ein armer Schriftsteller nur beschaffen, wenn er geistige Arbeit leistet. Mir wenigstens geht es so. Zu geistiger Arbeit aber braucht es Anregung, und diese erhalte ich meist im Gespräch mit geistreichen Frauen. Eine solche Frau hilft mir also verdienen und es entsteht dabei der interessante Fall, daß die geistreiche Frau meiner schönen Freundin zu neuen Kleidern verhilft.

Ich weiß nicht, wie die geistreichen Frauen gekleidet sind. Ich habe keine Zeit, darauf zu achten. Die geistreichen Frauen sagen auch nicht bei jeder Begegnung im Tone des Vorwurfs: «Nicht einmal einen Blick hast du übrig für meinen Modellhut; du bist so gleichgültig gegen meinen wieder um einige Zentimeter verlängerten Rock!» Aber ich kann mir vorstellen, daß auch eine geistreiche Frau mit der Mode geht und sogar etwas Rouge auflegt. Weshalb auch nicht. Aber man merkt nichts davon; es gehört dann einfach zu dieser Frau und wird ein Teil ihrer selbst. Ich kenne eine Frau, von der man sagt, sie sei häßlich wie die Nacht. Ich bin froh darüber, daß es so ist; keine äußere Schönheit stört mich, den Reichtum ihrer Seele zu erkennen. Und dieser innere Reichtum macht sie schön; aber es ist eine Schönheit, die man nur empfinden kann. Die Schönheit meiner «newbelookten» Freundin hingegen kann man abwaschen oder färben oder auch in den Schrank hängen.